

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 9 (1902)

Heft: 23

Artikel: Entwicklung der deutschen Sprache mit besonderer Berücksichtigung des Neuhochdeutschen

Autor: Banzer, G.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-540254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

9. Der Vatikan, die Päpste und die Zivilisation von G. Gohau, A. Pératé und P. Fabre, übersetzt von C. Muth. Verlag von Benziger u. Comp., A. G. Elegant gebunden Mark 30. — Das Werk ist zeitgemäß, ist doch heute das Papsttum im Vordergrund der religiös-politischen Bewegung der Neuzeit. Nach Rom schauen alle Parteiführer, von Roms Haltung hängen die Geschicke vielfach ab. Leo XIII. ist unbestritten ein Universalmonarch. Diese Gedanken berechtigen die Herausgabe eines solchen Werkes, das in Bilder Schmuck und Text Muster-gültiges zu leisten sich bemüht. Das Papsttum in der Geschichte, die Päpste und die Kunst, die vatikanische Bibliothek: diese 3 Kapitel bieten für deutsche Verhältnisse, was bisher nicht vorhanden war und eben darum um so willkommener ist, wo immer die materiellen Verhältnisse einen Ankauf gestatten. Das berühmte und zeitgemäße Werk sei in wohlverdienter Weise wieder in Erinnerung gebracht.
10. Durch eigene Kraft von J. Bötsch. Kölsche Buchhandlung in Rempten. — Künstler, Erfinder, Schriftsteller und Dichter, Männer des staatlichen und sozialen Lebens und der Industrie, Erzieher finden auf etwa 300 Seiten wohlwollende und gerechte Behandlung. Durchwegs ist auch die Photographie beigegeben. Besonders ansprechend ist in diesen Tagen die Biographie von Alf. Krupp. Alle Darstellungen beschlagen Männer, an deren Wiege kein Goldonkel mit seiner Protektion gestanden. Darum der Titel „Durch eigene Kraft“. — (Schluß folgt.)

Entwicklung der deutschen Sprache mit besonderer Berücksichtigung des Neuhochdeutschen.

Von Gehh. Banzer, Professor, Zug, St. Michael.

Es dürfte vielleicht für manchen Leser der „Pädagogische Blätter“ von Interesse sein, im folgenden einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung der deutschen Sprache zu erhalten.

Wie ein kleiner und unscheinbarer Baum, dessen Stamm von Zeit zu Zeit immer mehr Seitenäste und Zweige treibt, nach vielen Jahrzehnten zu einem gewaltigen Baume heranwächst, so ist auch unsere Sprache aus ihren einfachen Anfängen, natürlich nicht ohne Einfluß fremder Sprachen, zu einem mächtigen Baum geworden.

Alle deutschen Dialekte, welche vor unserer Schriftsprache und bis in unsere Zeit fortleben, weisen auf eine deutsche Grundsprache — die germanische Sprache — hin, welche in grauer Vorzeit von unseren Vorfahren, den Germanen, gesprochen wurde. Als die Germanen sich auf größere Gebiete immer weiter ausbreiteten, so veränderte sich unter den Einflüssen des Klimas, des Wanderlebens und natürlich auch der

Zeit jene Grundsprache. Sie spaltete sich schon in der vorgeschichtlichen Zeit in das Ost- und Westgermanische. Das Ostgermanische gliederte sich dann wieder in das Gotische und Nordische, zu welchem noch das Fandlische und vielleicht auch das Burgundische gehören.

Das Gotische, welches uns durch den arianischen Bischof Ulfilas (311—381) in mehreren Handschriften, von welchen der *codex argenteus* *) der wichtigste ist, überliefert wurde, zeichnet sich durch reine und volltönende Vokale auch in den End- und Flexionsilben durch die reichste Mannigfaltigkeit und die größte Regelmäßigkeit in der Bildung der Formen aus. Es können fast alle Kasus durch Endungen von einander unterschieden werden, z. B. dags (der Tag), gen. dagis, dat. daga, acc. dag; plur. nom. dagôs, gen. dagê, dat. dagam, acc. dagans. Sing. nom. giba (die Gabe), gen. gibôs, dat. gibai, acc. giba; plur. nom. gibôs, gen. gibô, dat. gibôm, acc. gibôs. Beim Pronomen und beim Verbum hat das Gotische noch einen Dualis. So bedeutet veis wir, vit wir beide, so heißt von galeitan, gehen, der Dualis galeithôs, wir beide gehen. Auch ein Passivum kann das Gotische bilden ohne Hilfszeitwort, z. B. haita, ich rufe; haitada, ich werde gerufen.

Das Altnordische hat sich in den Mundarten des Norwegisch-Isländischen und des Schwedisch-Dänischen fortentwickelt. Das Altnordische wirft auch einiges Licht auf die sonst sehr dunkle deutsche Mythologie.

Das Westgermanische, welches für unsere Sprachentwicklung allein in Betracht kommt, gliederte sich in Alt-Hochdeutsch und in Alt-Niederdeutsch. Das Alt-Hochdeutsch hatte sich im 7. Jahrhundert in das Hochdeutsche und Mitteldeutsche **) gespalten. Das Hoch- oder Oberdeutsche umfaßt die Dialekte des Alemannisch-Schwäbischen (zu beiden Seiten des oberen Rheins), des Oberfränkischen (am linken Ufer des Rheins, nördlich von Weissenburg), des Bairischen und Oesterreichischen. Das Mitteldeutsche umfaßt die Dialekte des Mittelfränkischen (am Rhein und Main um Mainz und Koblenz), des Hessischen, Thüringischen und Obersächsischen.

Das Alt-Niederdeutsche in der norddeutschen Tiefebene gliedert sich wieder in Niederfränkisch (in den Niederlanden), Friesisch, Sächsisch (mit Westfälisch). Auch das Angelsächsische in Britannien gehört dazu, welches im Jahre 1066 mit romanischem Element vermischt zum Englischen wurde. (Denkmal: Beowulf.) Der Hauptunterschied, der das Germanische von den übrigen indogermanischen Sprachen trennt, liegt

*) Bibelübersetzung.

**) Nicht zu verwechseln mit Mittelhochdeutsch.

in der ersten Lautverschiebung, die schon vor der Berührung der Germanen mit den Römern sich vollzogen hat. Derjenige, der das Hochdeutsche von den übrigen germanischen Dialekten trennt, liegt in der zweiten Lautverschiebung. Die beiden Lautverschiebungen zeigen uns einen allgemeinen Wandel bestimmter Konsonanten. In der folgenden Tabelle, welche beide Lautverschiebungen darstellt, setze ich in der ersten Rubrik die indogermanischen Konsonanten, in der zweiten die germanischen (I. Lautverschiebung), in der dritten die hochdeutschen (II. Lautverschiebung), welche sich zwischen dem 6. bis 7. Jahrhundert vollzogen hat.

Lautverschiebungstabelle.

Indogermanisch.	I. Germanisch.	II. Hochdeutsch.
tennis: p, t, k	f, th (p), h	f (v), d, h (ch).
mediæ: b, d, g	p, t, k	pf, ff, f; Z, z; k, ch.
aspiratæ: bh, dh, gh	b, d, g	b (p), t, g.

Einige Beispiele mögen das Obige näher veranschaulichen.

Ich setze für das Indog. lateinisch. oder griech. Worte mit lat. Buchstaben, für das Germanische englische oder gothische, für das Hochdeutsche mittelhochdeutsche.

Griech. pous: engl. foot: mhd. fuoz. — Griech. treês: germ. three: mhd. drî. — Griech. déka: germ. taihnn: mhd. zehen. — Lat. cannabis: hemp (aus hanep): mhd. han (e) f. — Griech. dákrú: germ. tear: mhd. Zaher. — ego: ik: ich. — btero: bear: bERN. — dhú-gatêr: danghter: tohter. — ghên: goose: gans. Die Verbindungen tr, ht, ft, sp, st, sc blieben von der Lautverschiebung unberührt.

Wie die Lautverschiebungstabelle zeigt, hat nur das Oberdeutsche die II. Lautverschiebung durchgemacht, das Niederdeutsche ist auf der I. Lautverschiebung stehen geblieben.

Eine zweite durchgreifende Umbildung in den germanischen Sprachen ging daraus hervor, daß der Accent, welcher früher, wie noch im Griechischen, auch auf Ableitungs- und Beugungssilben hatte stehen können, jetzt durchweg auf die Stammsilbe trat. Infolge davon starben die Endsilben immer mehr und mehr ab, wie dies am deutlichsten im Englischen sich zeigt; vgl. lat. hostis, hostem, zu engl. guest; deutsch gast. Im Alt-Hochdeutschen, welches von 800—1100 geschrieben und gesprochen wird, finden sich, wie im Gotischen, die vollen Vokale in den End- und Flexionssilben, nach und nach wurden, eben weil der Accent

immer mehr auf die Stammsilbe zu stehen kommt, die vollen Vokale in den End- und Flexionsilben zu tonlosem e abgeschwächt, wie dies in den folgenden Beispielen in der mittelhochdeutschen *) Sprache am deutlichsten zu sehen ist. *3. B.* im Worte althd. *gēba* (die Gabe), gen. *gēba*, dat. *gēbu* — o, acc. *gēba*; plur. nom. *gēba*, gen. *gēbōno* dat. *gēbōm*; mhd. nom. sgl. *gēbe*, gen. *gēbe*, dat. *gēbe*, acc. *gēbe*; nom. pl. *gēbe*, gen. *gēben*, dat. *gēben*, acc. *gēbe*. Aus dieser Abschwächung sieht man deutlich, daß die Sprache an Wohlklang bedeutend verloren hat. Charakteristisch für das Hochdeutsche ist, daß der Umlaut zum ersten mal auftritt, er wird durch ein i oder j der Folgesilbe hervorgerufen. Beispiele: mhd. *gast*, plur *geste* (ahd. *gast*: plur. nom *gesti*); mhd. *ich grabe*: *du grebest*: *er grebet* (ahd. *graben*: *grebis*: *grebit*.)

Dieser Umlaut findet sich im althd. nur bei a, im mittelh., das von 1100—1500 geschrieben wurde, wurden auch vom i Umlaut andere kurze und lange Vokale: *â*, *o*, *ô*, *u*, *û*, *ou*, *uo*, ergriffen, diese wurden zu *æ*, *ö*, *œ*, *ü*, *iu*, *öu*, *üe*. *3. B.*: *wir gaben*: *ich gaebe* (ahd. *gābim*: *gabi*); *loch*, *löcher* (ahd. *lochir*); adj. *schœne*: adv. *schône* (ahd. *scōni*: *scōno*); *durch*: *dürkel* (ahd. *durchil*); *hūs*: *hiuser* (ahd. *husir*); *tronm*: *trōnmen* (ahd. *tronmjan*); *guot*: *güete* (ahd. *guoti*.) Das Mittelhochdeutsche ist die Fortsetzung des Althochdeutschen. Eine allgemeine Schriftsprache gab es im Mittelhochdeutschen, wie Hermann Paul es zu beweisen sucht, wahrscheinlich noch nicht, obwohl die höfischen Dichter während der Blütezeit der mittelhochdeutschen Litteratur eine von den Mundarten verschiedene Gemeinsprache anwandten. Mit Sicherheit ist aber anzunehmen, wenn auch keine einheitliche Schriftsprache existierte, daß wechselseitige sprachliche Beeinflussungen zwischen Dichtern, die einem verschiedenen Gebiete angehörten, stattgefunden haben. Die Kenntnis des Mittelhochdeutschen ist wichtig, weil unsere schönsten Epen das „Nibelungenlied“ und die „Gudrun“ in dieser Sprache verfaßt sind. Nun ver-
lasse ich das Gebiet des Mittelhochdeutschen, um noch die Entwicklung des Neuhochdeutschen zu behandeln.

Das 16. Jahrhundert wird als Scheide zwischen dem Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen angesehen. Das Neuhochdeutsche ist nicht die Fortsetzung des Mittelhochdeutschen, sondern für die neuhochdeutsche Sprache ist vielmehr die Entwicklung maßgebend geworden, die in der Sprache der Kanzleien sich vollzogen hat. Die Sprache der Kanzleien beruht auf dem mitteldeutschen Dialekt, der im Mitteldeutschland gesprochen wird, in Obersachsen und Thüringen.

*) Althochdeutsch = ahd. Mittelhochdeutsch = mhd.

Im 13. Jahrhundert geschah unter den Premyslienfürsten (?) die Haupteinwanderung Mitteldeutscher nach Böhmen und Mähren, und hier bildete sich ein Mischdialekt aus, welcher in der Kanzlei Karls IV. seine schriftliche Fortsetzung fand, und durch die Nürnberger Kanzlei vermittelt, in die der Habsburger überging. Von entscheidender Bedeutung ist das Vorgehen der kaiserlichen Kanzlei. Unter Friedrich III. sucht dieselbe mundartliche Besonderheiten abzustreifen. Andere Kanzleien folgen diesem Beispiel; besonders wichtig ist, daß sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die kursächsische Kanzlei mit Entschiedenheit an die kaiserliche annäherte.

Entscheidend für die neuhochdeutsche Sprache war Luther. (?) Dieser machte die Sprache der kaiserlichen und sächsischen Kanzlei zur Grundlage der von ihm angewandten Sprache. Er ist also nicht der Urheber einer ganz neuen eigenen Sprache, sondern baute dieselbe auf schon vorhandene Elemente auf. In seinen Tischreden Kap. 70 sagt er darum folgendes: „Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beide, Ober- und Niederländer, verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Kanzlei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland.“ Die mitteldeutschen Dialekte, wie schon bemerkt, hatten einen großen Einfluß auf die Bildung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Charakteristisch für das Neuhochdeutsche sind hauptsächlich Erscheinungen auf dem Gebiete des Vokalismus. Die langen Vokale des Mittelhochdeutschen *i*, *û*, *iu* (sprich *ü*) sind im Neuhochdeutschen zu den Diphthongen *ei*, *au*, *eu* geworden. Einige Beispiele: *mîn*, *lîp*, *sîte*, *pfife*, wurde zu *nhd.* *mein*, *Leib*, *Seite*, *Pfeife*; *mhd.* *hûs*, *mûs*, *fûl*, zu *nhd.* *Haus*, *Maus*, *faul*; *nhd.* *hiute*, *liute*, *Tiufel*, zu *nhd.* *heute*, *Leute*, *Teufel*. Die *mhd.* Diphthongen *ie*, *uo*, *üe* haben sich zu den einfachen Längen *i*, *u*, *ü* gewandelt. Beispiele: *mhd.* *ant.* wurde zu *nhd.* *Liebe* (im *nhd.* gilt das *e* nur als Dehnung); *mhd.* *guot* wurde zu *nhd.* *gut*, *blüete* zu *nhd.* *Blüte*.

Die Diphthongierung der alten Längen war sowohl dem Bairisch-Oesterreichischen als einem großen Teile des Mitteldeutschen gemäß. Entschieden mitteldeutsch ist die Monophthongierung der alten Diphthonge *ie*, *ue*, *üe*, sowie die Beibehaltung der unbetonten Vokale. Der Uebergang aller dieser Erscheinungen war nicht ein plötzlicher, sondern die Zeit desselben ist von 1250—1650 anzusetzen. Das eigentliche Neuhochdeutsche würde mithin erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts beginnen. Eine andere Eigentümlichkeit des Neuhochdeutschen besteht darin, daß der *mhd.* Wechsel zwischen Sgl. und Plur des starken Verbs

ausgeglichen worden ist. Beispiele: d. Präteritum sgl. vom Verb sein hat mhd. ich was, plur. wir waren, nhd. ich war, wir waren; hier hat sich der sgl. nach dem plur. ausgeglichen. Im Präteritum ich half, plur. wir hülffen, nhd. ich half, wir halfen hat sich der plur nach dem Sgl. ausgeglichen.

Luther ist auch durch den Satzbau der Kanzleisprache stark beeinflusst; aber dennoch bot sie keine genügende Unterlage, und Luther fühlte sich in dieser Beziehung sogar im Gegensatz zur Kanzlei, nämlich im Wortschatz. Luther nahm teilweise die Strömung in sich auf, welche die beiden letzten Jahrhunderte kennzeichnet, teilweise knüpft er hier wohl an die Mundart seiner mitteldeutschen Heimat an. Der mitteldeutsche Wortschatz hatte vor Luther bedeutenden Einfluß, weil der Schwerpunkt litterarischer Tätigkeit im 14. Jahrhundert aus Oberdeutschland nach Mitteldeutschland verschoben wurde.

Daß sich Luthers Sprache in den protestantischen Gebieten rasch verbreitete, kann leicht eingesehen werden. Erstens geschah dies durch seine Bibel und andere Schriften, zweitens wurde seine Bibelsprache in den meisten Meistergesangschulen aufgenommen. Erst im 5. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts dringt das Hochdeutsche in die Kanzleisprache ein. Um 1560 verschwindet in Schleswig-Holstein das Niederdeutsche völlig aus der offiziellen Sprache. Auf litterarischem Gebiete ist am Ende des 16. Jahrhunderts die Herrschaft der Schriftsprache ziemlich entschieden. Ganz anders aber stand es mit der Verbreitung der Schriftsprache in dem katholischen Deutschland im Süden und in der Schweiz. Hier wurde Luthers Sprache im 16. Jahrhundert noch nicht allgemein anerkannt. Es gab damals geradezu drei verschiedene Sprachen, die mitteldeutsche (lutherische), die süddeutsche und die schweizerische. Ebenso gab es auch anfangs des 16. Jahrhunderts eine Kanzleisprache, Buchdruckersprache und Luthersprache. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts dringt in der Schweiz Luthers Sprache durch. In Basel überwiegt das Hochdeutsche seit der Mitte des 16. Jahrhunderts. In der Kanzlei von Schaffhausen wurden die Diphthonge um 1600 herrschend. In Zürich wurde die Schriftsprache erst 1650—1675 eingeführt. In Bern wurde eine in der Mundart abgefaßte Pfarrordnung aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts bis ins 18. Jahrhundert hinein in der mundartlichen Gestalt wieder abgedruckt. In Süddeutschland erlangte Luthers Sprache erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts den Sieg. Im 17. Jahrhundert verwilderte die neuhochdeutsche Schriftsprache infolge des dreißigjährigen Krieges. Die Verwilderung der Sprache und der Sitten ging Hand in Hand. Es entstand dort durch die Kriegsvölker, welche

verschiedenen Nationalitäten angehörten, ein ungeheurer Sprachwirrwarr. Ein Beispiel der entsetzlichen Sprachmengerei, wie sie der dreißigjährige Krieg vollends groß nährte, gibt uns Andreas Gryphius in seinem Scherzspiel „Horribilicribrifax.“ Die deutsche Sprache wäre gänzlich verwildert, hätten nicht die deutschen Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts mitten in der Barbarei und unter dem Drucke der Fremdherrschaft das Banner der vaterländischen Sprache und Kultur wieder in Deutschland aufgepflanzt und nach Vermögen treulich aufrecht erhalten. Ebenfalls sehr ungünstig für die neuhochdeutsche Sprache war der französische Einfluß unter Ludwig dem XIV. In den romanischen Ländern ist die Volkssprache von den Gelehrten gepflegt worden, in Deutschland haben sie sich derselben geschämt. Ueberhaupt haben sich die Deutschen Jahrhunderte lang durch eine sklavische Nachäffung lächerlich gemacht, bis sie endlich durch Napoleons I. Tyrannei zum Verstande kamen.

Der Hauptvertreter der sprachlichen Orthodorie im 18. Jahrhundert war Gottsched, der Leipziger Professor, dessen „diktatorische Dreistigkeit“ den Schweizern verhaßt war und den Obersachsen als die Hochburg des besten Deutsch darstellte. Auch Adelung hat diesen Standpunkt festgehalten. Die Schweizer konnten es nicht ertragen, daß eine einzige Landschaft als höchstes sprachliches Muster dienen soll. Es wurden sogar Stimmen laut, welche die Schaffung einer schweizerischen Schriftsprache verlangten und bedauerten, daß Haller nicht geradezu in alemannischer Mundart geschrieben habe. Obwohl Gottsched in Poesie und Sprache als Diktator auftrat und keine Spuren von poetischem Talent besaß, so ist ihm doch das Verdienst um die Bildung der deutschen Sprache nicht abzuspochen. Er drang, der Sprachmengerei und dem schwülstigen Bombast entgegen; auf Einfachheit, Natürlichkeit und Reinheit, dies tat er in seinen Schriften: „Vernünftige Redekunst“ und „deutsche Sprachkunst.“

Die klassische Litteraturperiode des 18. Jahrhunderts brachte erst Einigung in die Schriftsprache, soweit dieselbe bei einem so weit ausgedehnten Sprachgebiet überhaupt möglich ist. Trotzdem eine immer straffere Einheit der Kunstsprache geschaffen wird, so konnten die Mundarten nicht vollständig unterdrückt werden. Wie durch Bodmer, Breitinger, Klopstock und die Hainbündler großes Gewicht auf die Bildung der deutschen Sprache gelegt wurde, so wurde auch anderseits die Mundart nicht vernachlässigt. Johann Heinrich Voß, Hebel, Aleris und in neuester Zeit Klaus Groth, und Fritz Reuter haben sich der Mundarten bedient. Aus diesen Auseinandersetzungen kann man nun ersehen, wie

viele Jahrhunderte es nun gebraucht hatte, bis sich die deutsche Sprache nun zu dem entwickelt hat, was sie heute ist. Hoffentlich werden auch noch die orthographischen Angelegenheiten in unserer Zeit bald möglichst ausgeglichen sein.

* Rechnung

über die Kasse des kath. Erziehungsvereins der Schweiz pro 1901.

Einnahmen.	Fr. Rp.
Kassasaldo des abtretenden Kassier Bruggmann	587 99
Zins des Konto Korrent Guthabens bei der thurgauischen Kantonalbank bis 15. Novemter	18 45
Jahresbeitrag des schweizerischen Katholikenvereins	300 —
Beitrag des hochw. Ordinariats St. Gallen an die Exerzitienkosten für 58 St. Galler Lehrer	290 —
Ein Jahresbeitrag eines Mitgliedes	5 —
Erlös für das Schriftchen Glaubensbekenntnisse	5 35
Summe der Einnahmen	<u>1206 79</u>

Ausgaben.	
Beitrag an die Exerzitien der Lehrerinnen pro 1900—1901	200 —
Beitrag an die Exerzitien der Lehrer (65) des Kt. St. Gallen	650 —
Für Drucksachen an Herrn Cavelti in Goßau	189 10
Beitrag an die Druckkosten für „Schulideale der Gegner“	50 —
Ankauf von 1050 Stück „Glaubensbekenntnis“	17 35
Reisentschädigung des engern und weitem Komitee und Parti des Präsidenten und Kassier	80 85
Summe der Ausgaben	<u>1187 30</u>

Abrechnung.	
Summe der Einnahmen	1206 79
Summe der Ausgaben	1187 30
Attasaldo pro 1902	<u>19 49</u>

Obige Rechnung wurde vom engern Komitee geprüft, richtig befunden und genehmigt. Jahresbeiträge mit Ausnahme eines solchen von Fr. 5. — konnten pro 1901 keine erhoben werden, da das alte Verzeichnis der Mitglieder nicht mehr maßgebend, der Verein noch in der Neuorganisation begriffen, aber von nirgendsher Mitglieder angemeldet war.

Pro 1902 sind nun bereits eine Anzahl Jahresbeiträge eingegangen. Ich muß aber die Vertreter in den einzelnen Kantonen **dringend** bitten, mir ihr Verzeichnis der einzelnen Mitglieder und der angeschlossenen Vereine baldigst mitteilen zu wollen, damit ich die Jahresbeiträge erheben kann. Es wird dann wie früher üblich per Nachnahme geschehen.

Der Rechnungsführer: Gisler, Defan.